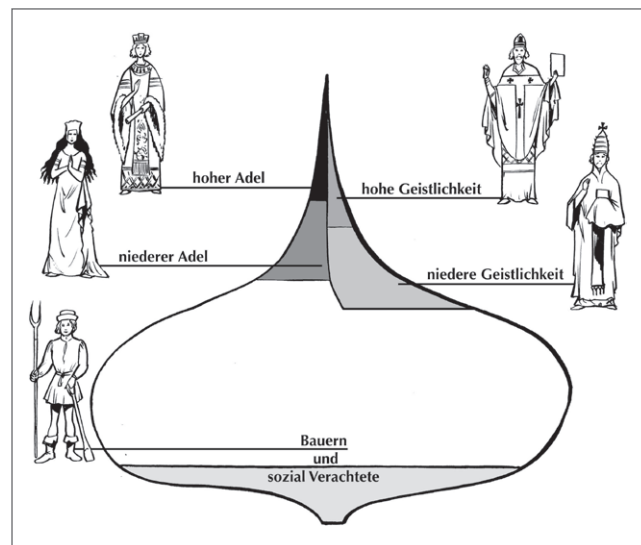


## Erstelle eine Mindmap über die Ständeordnung im Mittelalter.

1. Lies zuerst das Material aufmerksam durch.
2. Notiere die wichtigsten Informationen stichpunktartig.
3. Finde Teilüberschriften und markiere die Aspekte, die zu den einzelnen Teilüberschriften passen.
4. Nimm ein großes Blatt (DIN A3). Schreibe mit einem dicken Stift in die Mitte des Papiers das Thema der Mindmap: Ständeordnung im Mittelalter.
5. Gruppiere die wichtigsten Informationen stichwortartig um das Thema. Nutze hierfür deine Teilüberschriften und die dazu passenden Aspekte.

### Wie war die mittelalterliche Gesellschaft aufgebaut?

Die mittelalterliche Gesellschaft lässt sich als **Ständeordnung** beschreiben. Ein **Stand** bezeichnet dabei eine bestimmte Gruppe der Gesellschaft. Im Mittelalter gab es drei Stände: den **Adel**, die **Geistlichkeit** (**Klerus**) und die **Bauern**. Diese Einteilung der Menschen in die drei Stände wurde als von Gott gegeben angesehen. Jedem Stand waren bestimmte Rechte und Pflichten zugeordnet. Und jeder Stand lebte an einem eigenen Ort: Der Adel lebte meist auf einer **Burg**, die Mitglieder der Geistlichkeit lebten meistens in einem **Kloster** und die Bauern in einem **Dorf**.



Vereinfachtes Schaubild der mittelalterlichen Ständegesellschaft

### Wie lebten die Bauern?

*Der Geistliche Johannes Boemus schreibt 1520 über den Bauernstand:*

Ihre Lage ist ziemlich bedauernswert und hart. Sie wohnen abgesondert voneinander, [...] mit ihren Angehörigen und ihrem Viehstand. Hütten aus Lehm und Holz [...] und mit Stroh gedeckt sind ihre Häuser. Geringes Brot, Haferbrei oder gekochtes Gemüse ist ihre Speise, Wasser und Molken<sup>1</sup> ihr Getränk. [...] Das Volk ist jederzeit ohne Ruhe, arbeitsam, unsauber. [...] Die einzelnen Dörfer wählen aus sich zwei oder vier Männer, die sie Bauermeister nennen, das sind die Vermittler bei Streitigkeiten [...].



Rekonstruktionszeichnung eines mittelalterlichen Bauernhauses

Quelle: Zit. nach: Günther, Franz: Quellen zur Geschichte des Bauernstandes in der Neuzeit. Darmstadt 1963, S. 3.

<sup>1</sup> Molke entsteht bei der Käseherstellung. Sie ist der flüssige Teil, der nach der Gerinnung von Milch zu Käse oder Quark übrig bleibt.

## Wie lebte der Adel?

Wer tapfer, mutig und klug war, musste eine besondere **Abstammung** haben und die Nachfahren ebenso. So in etwa erklärt sich die Entstehung des Adels. Viele adlige Familien bezogen sich daher im Mittelalter mit ihrem Namen auf einen besonderen **Vorfahren**. Etwa ab dem 12. Jahrhundert leitete der Adel seine Macht und besondere Stellung von seiner **Burg** ab. Häufig benannten sich Adelsfamilien dann sogar nach dieser.

Obwohl der Adel nur eine recht kleine Gruppe ausmachte, beanspruchte er besondere Rechte für sich. Er bildete im Mittelalter die Herrschaftsschicht. Der Anspruch zu herrschen stützte sich dabei vor allem auf den Grundbesitz des Adels. Diesen hatte er durch Erbe, Schenkungen, Heirat oder durch Eroberungen erlangt. Der Adel erfüllte außerdem Aufgaben für den König.



- 1 Bergfried
- 2 Knechthaus
- 3 Wehrgänge
- 4 Stall
- 5 Ritterhaus
- 6 Burgkapelle
- 7 Frauenhaus
- 8 Torturm
- 9 Zugbrücke
- 10 Brunnen

Rekonstruktionszeichnung einer mittelalterlichen Burg

*Der Historiker Joachim Bumke beschreibt die Bedeutung der mittelalterlichen Burgen:*

Öfter war ein Gutsbetrieb<sup>2</sup> an die Burg angeschlossen, der die Lebensmittelversorgung der Bewohner sicherstellte. Der Platz für eine neue Burg wurde gerne so gewählt, dass Handelsstraßen oder Schifffahrtswege von dort kontrolliert werden konnten. Bei günstiger Lage siedelten sich Handwerker und Kaufleute im Schutz des Burgbergs an: nicht wenige Städte sind auf diese Weise entstanden.

Quelle: Bumke, Joachim: Höfische Kultur – Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Band 1. München 1996, S. 165ff.

*Die Historikerin Elsbet Orth schildert das Alltagsleben auf einer Burg:*

[K]ühl war es nicht nur während des Winters. Auch über [...] Enge wird berichtet. Das Leben auf der Burg erschien den Betroffenen unkomfortabel, strapaziös und nervenaufreibend. Auf der Höhenburg war es außerdem besonders gefährlich. Es kam zu tödlichen Abstürzen, häufig schlug der Blitz ein; auch Brände konnten verheerende Folgen haben.

Quelle: Orth, Elsbet: Ritter und Burg. In: Fleckenstein, Josef (Hrsg.): Das ritterliche Turnier – Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Göttingen 1985, S. 71f.

2 landwirtschaftliches Anwesen, das von einem Bauern bewirtschaftet wird, aber dem adeligen Grundherrn gehört

### Wie lebten die Geistlichen?

Die Mehrheit der Geistlichen lebte im Mittelalter als **Nonnen und Mönche** in **Klöstern**. Sie lebten hier ein abgeschiedenes Leben. **Bete und arbeite!** – so lautete der Grundsatz. Der Alltag im Kloster folgte strengen Regeln. Es gab feste Zeiten für das Lesen der Bibel, für Beten, Arbeiten und Schlafen.

Einer der bekanntesten Mönche war **Benedikt von Nursia**. Er war der Meinung, dass man im Kloster kein faules Leben führen solle. Das Kloster sollte sich allein versorgen und so mussten die anfallenden Arbeiten von den Nonnen und Mönchen erledigt werden.

*Aus der Mönchsregel des Benedikt von Nursia (um 529):*

Müßiggang ist der Feind der Seele, deshalb sollen sich die Brüder zu bestimmten Stunden mit Handarbeit und [...] mit dem Lesen heiliger Schriften beschäftigen.

[...] Bringt es die örtliche Lage oder die Armut mit sich, dass die Brüder die Feldfrüchte selber einern müssen, so sollen sie darüber nicht unmutig werden. [...] Das Kloster nämlich soll

[...] so angelegt werden, dass alles Notwendige sich innerhalb der Klostermauern befindet [...], damit die Mönche nicht [...] draußen umherschweifen müssen.

Quelle: Zit. nach: *Jakobi, Franz-Josef*: Klosterkultur des Früh- und Hochmittelalters. Paderborn 1982, S. 4f.

In den größeren Klöstern gab es hoch spezialisierte Nonnen und Mönche. Sie betreuten zum Beispiel den Kräutergarten und stellten Arzneien her. Sie arbeiteten als Heilkundige, verwalteten die Klosterbibliothek oder kopierten handschriftlich Bücher. Das dazu nötige Werkzeug, wie Tinte und Schreibfeder, wurde im Kloster selbst hergestellt.

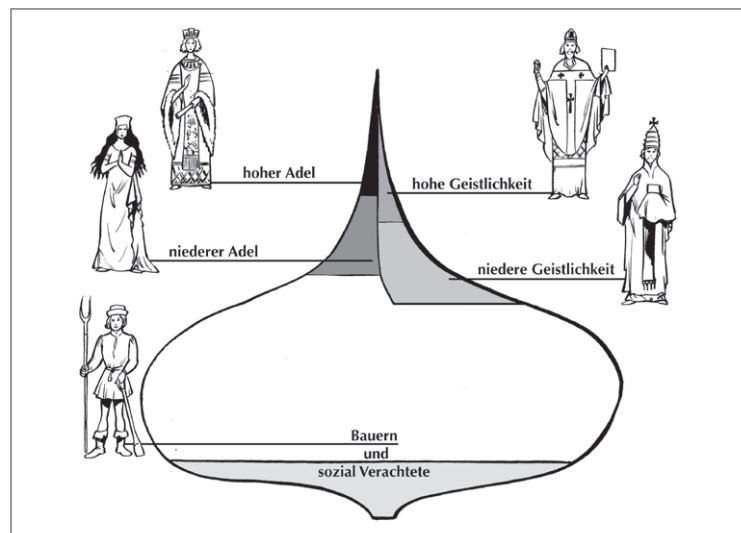
Im Kloster gab es einen Gemeinschaftsschlafrum und einen Speisesaal. Aber es gab keine Privaträume, in die man sich allein hätte zurückziehen können.

Auf den ersten Blick bot der Speiseplan wenig Abwechslung: Brot, Käse, Bohnen, Haferbrei, Gemüse und Fisch. Aber es war genug da. Niemand musste Hunger leiden. Als Neuling bekam man sogar etwas Fleisch, eine seltene Delikatesse, die ansonsten Kranken vorbehalten war. Ein großer Vorteil des Klosterlebens lag ohnehin in der **medizinischen Pflege**, die Kranke in den Klöstern erhielten. Damit hatten die Klosterbewohner eine weit höhere Lebenserwartung als die Menschen außerhalb des Klosters.

**Erstelle eine Mindmap über die Ständeordnung im Mittelalter.**

1. Lies zuerst das Material aufmerksam durch.
2. Notiere die wichtigsten Informationen stichpunktartig.
3. Finde Teilüberschriften und markiere die Aspekte, die zu den einzelnen Teilüberschriften passen.
4. Nimm ein großes Blatt (DIN A3). Schreibe mit einem dicken Stift in die Mitte des Papiers das Thema der Mindmap: Ständeordnung im Mittelalter.
5. Gruppiere die wichtigsten Informationen stichwortartig um das Thema. Nutze hierfür deine Teilüberschriften und die dazu passenden Aspekte.

Die mittelalterliche Gesellschaft lässt sich als Ständeordnung beschreiben. Ein Stand bezeichnet dabei eine bestimmte Gruppe der Gesellschaft. Im Kern gab es drei Stände: Adel, Klerus (Geistlichkeit) und Bauern. Diese Einteilung der Menschen in die drei Stände wurde als von Gott gegeben angesehen. Jedem Stand waren bestimmte Rechte und Pflichten zugeordnet. Und jeder Stand lebte an einem eigenen Ort: Der Adel lebte meist auf einer Burg, die Mitglieder des Klerus lebten meistens in einem Kloster und die Bauern in einem Dorf.



Vereinfachtes Schaubild der mittelalterlichen Ständegesellschaft

**Bauern**

*Der Geistliche Johannes Boemus schreibt 1520 über den Bauernstand:*

Ihre Lage ist ziemlich bedauernswert und hart. Sie wohnen abgesondert voneinander, demütig mit ihren Angehörigen und ihrem Viehstand. Hütten aus Lehm und Holz, wenig über die Erde empor ragend und mit Stroh gedeckt sind ihre Häuser. Geringes Brot, Haferbrei oder gekochtes Gemüse ist ihre Speise, Wasser und Molken ihr Getränk. [...] Das Volk ist jederzeit ohne Ruhe, arbeitsam, unsauber. In die nahen Städte bringt es zum Verkaufe, was es vom Acker, vom Vieh gewinnt, und kauft sich wiederum hier ein, was es bedarf [...]. In der Kirche [...] kommen sie an Festtagen vormittags alle zusammen und hören von ihrem Priester Gottes Wort und die Messe. [...] Die einzelnen Dörfer wählen aus sich zwei oder vier Männer, die sie Bauermeister nennen, das sind die Vermittler bei Streitigkeiten und Verträgen und die Rechnungsführer der Gemeinde. Die Verwaltung aber haben nicht sie, sondern die Herren oder die Schulzen, die von jenen bestellt werden.



Rekonstruktionszeichnung eines mittelalterlichen Bauernhauses

Quelle: Zit. nach: Günther, Franz: Quellen zur Geschichte des Bauernstandes in der Neuzeit. Darmstadt 1963, S. 3.



## Adel

Wer tapfer, mutig und klug war, musste eine besondere Abstammung haben und die Nachfahren ebenso. So in etwa erklärt sich die Entstehung des Adels. Viele adlige Familien bezogen sich mit ihrem Adelsnamen auf einen besonderen Vorfahren. Die Familie der Welfen ist ein gutes Beispiel dafür. Sie leitete ihren Namen von Graf Welf I. als ihren Vorfahren ab. Etwa ab dem 12. Jahrhundert leitete der Adel dann seine Macht vorrangig von seiner Burg ab und benannte sich häufig auch nach dieser.

Obwohl der Adel nur eine recht kleine Gruppe ausmachte, beanspruchte er besondere Rechte für sich. Er bildete im Mittelalter die Herrschaftsschicht. Der Anspruch zu herrschen stützte sich dabei neben der besonderen Abstammung vor allem auf den Grundbesitz des Adels. Diesen hatte er durch Erbe, Schenkungen, Heirat oder durch Eroberungen erlangt. Außerdem erhielten Adlige für die Erfüllung bestimmter Aufgaben sogenannte Amtsgüter (also Grundbesitz) vom König verliehen. Bei den Aufgaben handelte es sich meist um Kriegs- oder Verwaltungsdienste. Als Gegenleistung mussten die Adligen dem König Treue schwören.



Rekonstruktionszeichnung einer mittelalterlichen Burg

- |               |              |
|---------------|--------------|
| 1 Bergfried   | 6 Burghalle  |
| 2 Knechtstall | 7 Frauenhaus |
| 3 Wehrgänge   | 8 Torturm    |
| 4 Stall       | 9 Zugbrücke  |
| 5 Ritterhaus  | 10 Brunnen   |

*Der Historiker Joachim Bumke beschreibt die Bedeutung der mittelalterlichen Burgen:*

Öfter war ein Gutsbetrieb an die Burg angeschlossen, der die Lebensmittelversorgung der Bewohner sicherstellte. Der Platz für eine neue Burg wurde gerne so gewählt, dass Handelsstraßen oder Schifffahrtswege von dort kontrolliert werden konnten. Bei günstiger Lage siedelten sich Handwerker und Kaufleute im Schutz des Burgbergs an: nicht wenige Städte sind auf diese Weise entstanden. [...] Besonders wichtig waren die Burgen [...] für die Nutzung und Verwaltung der Wälder und Forsten. [...] Neben der wirtschaftlichen Nutzung durch Rodung und Holzverwertung spielte die Bejagung der Wälder eine große Rolle.

Quelle: Bumke, Joachim: Höfische Kultur – Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Band 1. München 1996, S. 165ff.

*Die Historikerin Elsbet Orth schildert das Alltagsleben auf einer Burg:*

Der adlige Burgbewohner fühlte sich belästigt vom unaufhörlichen Lärm, den Mensch und Tier erzeugten [...]. Unbehaglich kühl war es nicht nur während des Winters. Auch über drangvolle Enge wird berichtet. Das Leben auf der Burg erschien den Betroffenen unkomfortabel, strapaziös und nervenaufreibend. Auf der Höhenburg war es außerdem besonders gefährlich. Es kam zu tödlichen Abstürzen, häufig schlug der Blitz ein; auch Brände konnten verheerende Folgen haben. Schließlich war das Burgleben eintönig. [...] Der Alltag im Frieden dürfte im Wesentlichen von den Erfordernissen der Landwirtschaft bestimmt gewesen sein.

Quelle: Orth, Elsbet: Ritter und Burg. In: Fleckenstein, Josef (Hrsg.): Das ritterliche Turnier – Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Göttingen 1985, S. 71f.

### Geistlichkeit (Klerus)

85 Zur Geistlichkeit zählten im Mittelalter zwar auch Bischöfe und Priester, die Mehrheit dieser Gruppe waren jedoch einfache Nonnen und Mönche. Sie lebten in Klöstern ein abgeschiedenes Leben. Bete und arbeite! – so lautete ihr Grundsatz. Der Alltag folgte strengen Regeln. Es gab feste Zeiten für das Lesen der Bibel, für Beten, Arbeiten und Schlafen.

Einer der bekanntesten Mönche war Benedikt von Nursia. Er war der Meinung, dass man im Kloster kein faules Leben führen sollte. Das Kloster sollte sich allein versorgen und so mussten die anfallenden Arbeiten von den Nonnen und Mönchen erledigt werden.

90 *Aus der Mönchsregel des heiligen Benedikt von Nursia (um 529):*

Müßiggang ist der Feind der Seele, deshalb sollen sich die Brüder zu bestimmten Stunden mit Handarbeit und [...] mit dem Lesen heiliger Schriften beschäftigen.

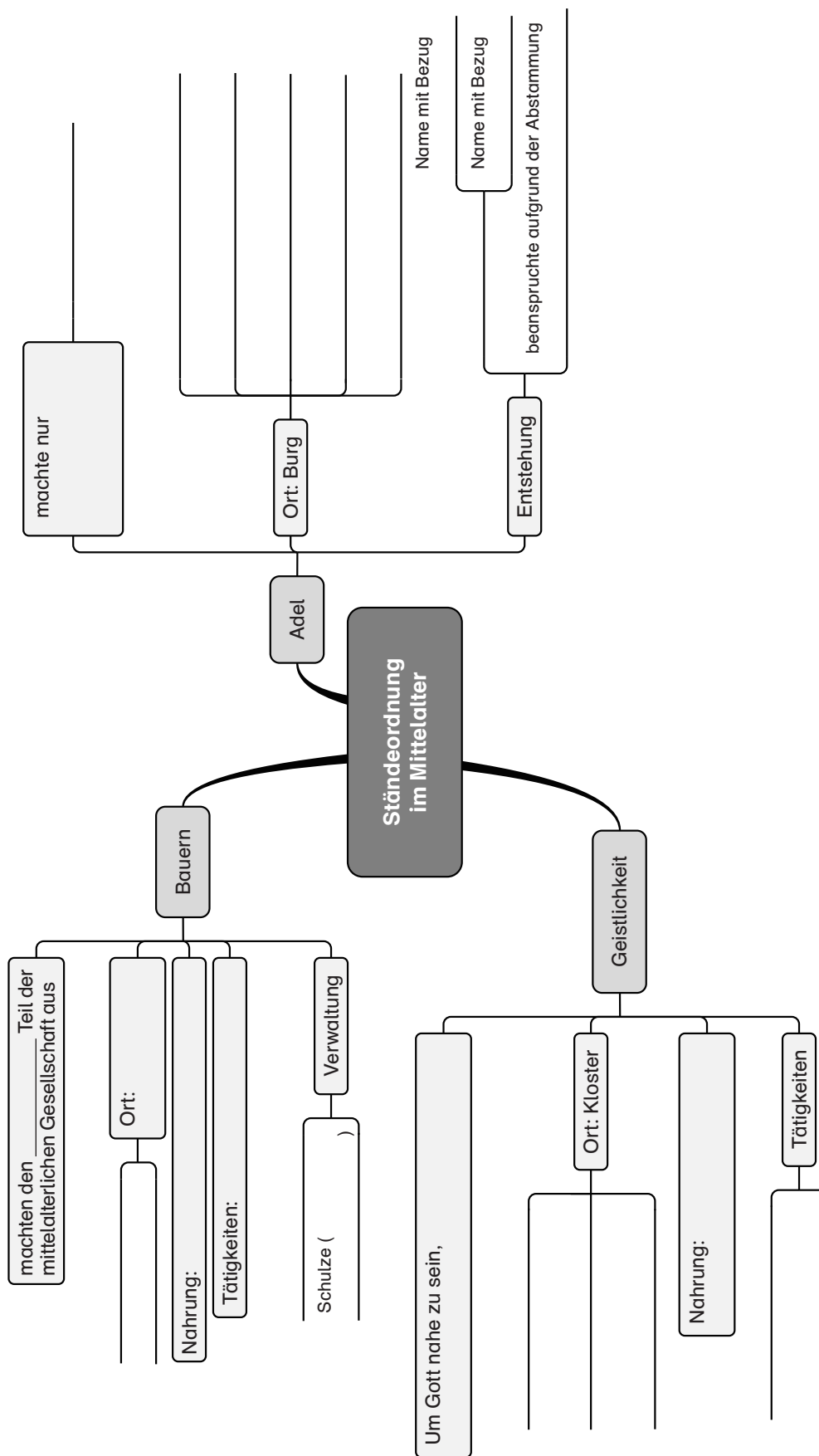
95 [...] Bringt es die örtliche Lage oder die Armut mit sich, dass die Brüder die Feldfrüchte selber einern müssen, so sollen sie darüber nicht unmutig werden. Denn dann sind sie ja in Wahrheit Mönche, wenn sie gleich unsern Vätern und Aposteln von der Arbeit ihrer Hände leben. [...] Das Kloster nämlich soll, wenn es möglich ist, so angelegt werden, dass alles Notwendige sich innerhalb der Klostermauern befindet, nämlich Wasser, Mühle und Garten sowie verschiedene Werkstätten, damit die Mönche nicht zum Nachteil für ihr Seelenheil draußen umherschweifen müssen.

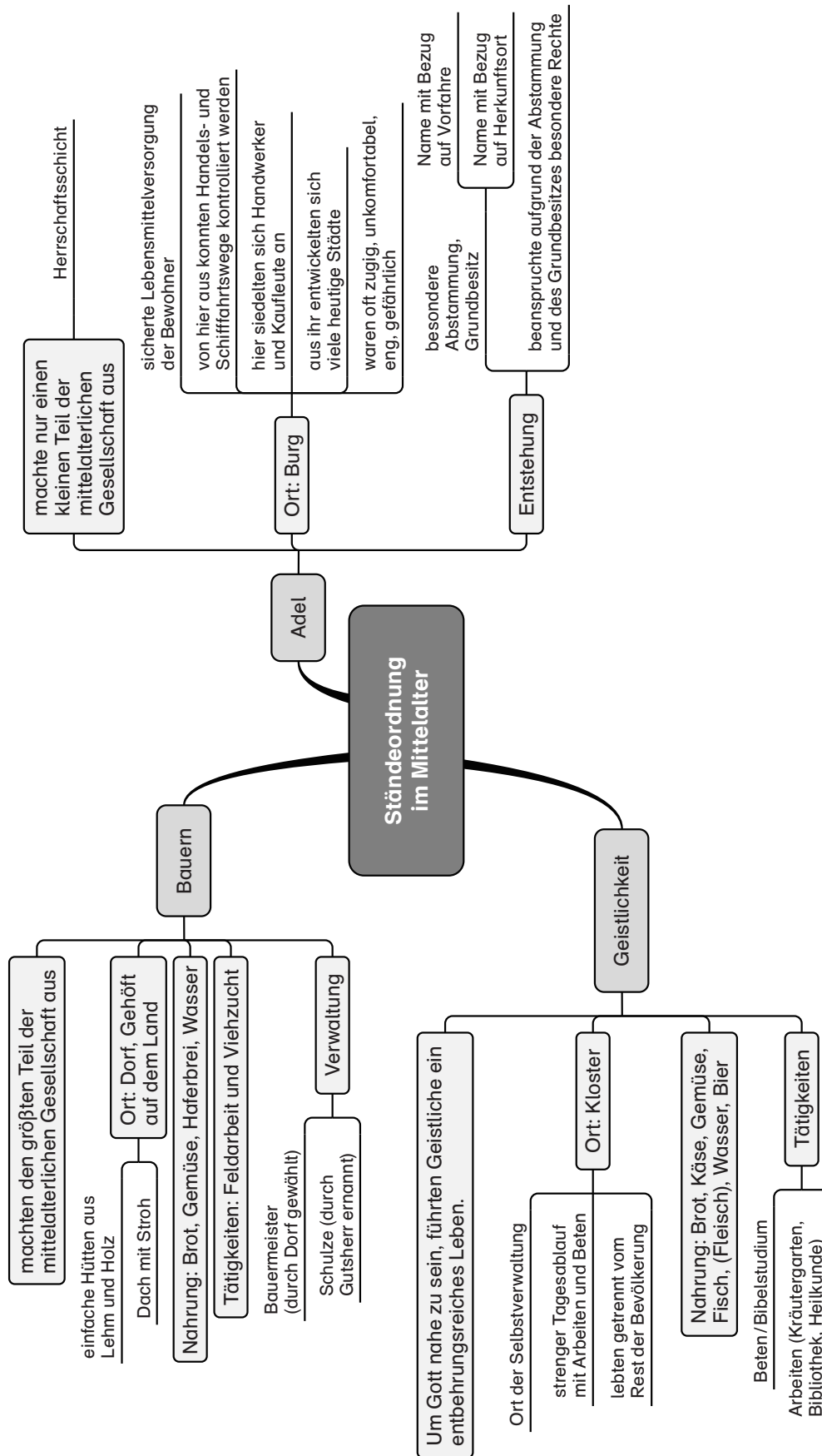
Quelle: Zit. nach: *Jakobi, Franz-Josef:* Klosterkultur des Früh- und Hochmittelalters. Paderborn 1982, S. 4f.

100 In den größeren Klöstern gab es hoch spezialisierte Nonnen und Mönche. Sie betreuten unter anderem den Kräutergarten und stellten Arzneien her. Sie arbeiteten als Heilkundige, verwalteten die Klosterbibliothek, kopierten handschriftlich Bücher und verzierten diese mit prunkvollen Bildern.

105 In der Regel verfügten Mönche und Nonnen im Kloster über kein eigenes Zimmer. Es gab einen Gemeinschaftsschlafrum und einen Speisesaal, aber keine Privaträume, in die man sich allein hätte zurückziehen können.

Auf den ersten Blick bot der Speiseplan im Kloster wenig Abwechslung: Brot, Käse, Bohnen, Haferbrei, Gemüse und Fisch. Aber im Vergleich mit der Ernährung der meisten Bauern hatte das Essen einen großen Vorzug: Es war genug da, niemand musste Hunger leiden. Zu jedem Essen gab es Wasser, Bier und in einigen Regionen auch Wein. Als Neuling bekam man sogar etwas  
110 Fleisch, eine seltene Delikatesse, die ansonsten Kranken vorbehalten war. Ein weiterer Vorteil lag in der medizinischen Pflege, die Kranke in den Klöstern erhielten. Damit hatten die Menschen im Kloster eine weit höhere Lebenserwartung als die Menschen außerhalb des Klosters.







**Erstelle ein KAGA über die „Soziale Frage“.**

1. Lies zuerst das Material aufmerksam durch.
2. Markiere die wichtigsten Stellen.
3. Überlege, was die zentralen Merkmale der „Sozialen Frage“ sind. Erstelle daraus ein KAGA.

**Was ist die „Soziale Frage“?**

Die Industrialisierung brachte viele **Veränderungen** mit sich. Vor allem aber verschlechterten sich die **Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen** von **Arbeiterinnen und Arbeitern** erheblich. Zeitgenossen sprachen daher von der „Sozialen Frage“. Die „Soziale Frage“ umfasste dabei mehrere Teilbereiche: die Arbeitsbedingungen in den Fabriken, die zunehmende Verstädterung, die schlechten Wohnverhältnisse, Umweltverschmutzung und Kinderarbeit.

**Friedrich Engels**

Friedrich Engels war Sohn eines Fabrikbesitzers in England. In der Fabrik seines Vaters beobachtete er die Situation der Arbeiterinnen und Arbeiter. Er wurde zu einem der wichtigsten Fürsprecher der Arbeiterbewegung. Zusammen mit **Karl Marx** veröffentlichte er 1848 das „Manifest der kommunistischen Partei“, in dem er unter anderem die Umwandlung der damaligen Gesellschaft in eine Arbeitergesellschaft vorhersah.

**Arbeitsbedingungen in einer Fabrik**

1845 veröffentlichte **Friedrich Engels** folgende Beschreibung über die Lage der Arbeiterinnen und Arbeiter in England:

Die Arbeit zwischen den Maschinen veranlaßt eine Menge **Unglücksfälle**, die [...] für den Arbeiter noch dazu die Folge haben, daß sie ihn teilweise oder ganz zu seiner Arbeit unfähig machen. Am häufigsten kommt es vor, daß ein einzelnes Glied von einem Finger abgequetscht wird, seltener schon, daß ganze Finger, eine halbe oder ganze Hand, ein Arm usw. von den Rädern ergriffen und zermalmt wird. [...]

Die gefährlichsten Stellen der Maschinerie sind aber die Riemen [...]. Wer von diesen Riemen ergriffen wird, den reißt die treibende Kraft pfeilschnell mit sich herum, schlägt ihn oben gegen die Decke und unten gegen den Fußboden mit solcher Gewalt, daß selten ein Knochen am Körper ganz bleibt und augenblicklicher **Tod** erfolgt.

Quelle: Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse. Leipzig 1845. Zit. nach: [http://www.mlwerke.de/me/me02/me02\\_360.htm](http://www.mlwerke.de/me/me02/me02_360.htm) (Zugriff: 29.10.2021).

Der österreichische Arbeiterjournalist Max Winter schildert seinen Besuch in einer Flachsspinnerei, 1899:

Als wir [...] in den Saal traten, verschlug es mir den Athem, und **Hustenreiz** stellte sich ein [...]. Schon im ersten Saale erscheint alles Grau in Grau. [...] Alles ist mit einer dicken **Staubkruste** überdeckt. Wie mögen die Lungen aussehen? Lagert auf ihnen und nistet in ihren feinen Gängen nicht auch der athembenehmende Staub? [...] Den Fußboden kann man fegen, die Maschinenflächen abstauben, den Körper kann man durch Wasser und Seife vom Staub reinigen, die Haare kann man auskämmen ... aber wie kann man die Lunge vom Staub befreien?

Quelle: Zit. nach: Riesenfellner, Stefan (Hrsg.): Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Wien 1988. S. 1f.

Die Fabrikordnung einer Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei in Moabit von 1844 enthält folgende Bestimmungen:

§ 1 Die regelmäßige **Arbeitszeit** beginnt zu jeder Jahreszeit präzise um 6 Uhr morgens, dauert mit Ausnahme der üblichen Frühstückszeit von einer halben Stunde, der Mittagszeit von einer ganzen und der Vesperzeit<sup>1</sup> von wiederum einer halben Stunde ununterbrochen bis 7 Uhr abends und muss streng eingehalten werden. [...] Punkt 6 Uhr, 8 ½ Uhr, 1 Uhr & 4 ½ Uhr wird von dem Portier die Tür verschlossen.

Wer 2 Minuten zu spät kommt, verliert den **Lohn** einer halben Stunde; wer über 2 Minuten zu spät kommt, darf nicht eher als bei dem Beginne der nächsten Arbeitszeit zu arbeiten anfangen, wenigstens wird ihm für diese ganze Zeit der Lohn abgezogen. [...]

§ 3 Keinem Arbeiter [...] ist es gestattet, sich vor Ablauf der Arbeitszeit zu entfernen, ohne die Erlaubnis seines Vorgesetzten eingeholt und dem Portier seinen Namen angegeben zu haben. [...]

§ 7 Jede **Unterhaltung** mit dem Mitarbeiter ist untersagt. [...]

Quelle: Zit. nach: Steitz, Walter (Hrsg.): Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Reichsgründung. Darmstadt 1980, S. 187ff.

### Zunehmende Verstädterung und schlechte Wohnverhältnisse

Wachstum der wichtigsten Großstädte im 19. Jahrhundert in Tausend:

	1800	1850	1880	1900	1910
Berlin	172	419	1.122	1.889	3.730
Hamburg	130	132	290	706	932
München	30	110	230	500	595
Leipzig	40	63	149	456	588
Köln	50	97	145	373	516
Breslau	60	114	273	423	512
Essen	4	9	57	119	295
Stuttgart	18	48	117	177	286
Bremen	40	55	112	163	247

Quelle: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1966, S. 4.

1 Abendbrot

Der Historiker Werner Sombart beschreibt um 1900 die Wohnverhältnisse von Arbeiterinnen und Arbeitern:

Wer würde es glauben, daß eine ganze Anzahl Menschen bei uns heutigentags in „Wohnungen“ kampiert, die überhaupt **kein heizbares Zimmer** haben? Und doch belehrt uns die Statistik, daß es deren in Berlin über 15.000 [...] gibt usw. [...] In den meisten deutschen Großstädten wohnt [...] die Hälfte oder annähernd die Hälfte aller Menschen in Wohnungen, die **nicht mehr als ein Zimmer** umfassen. [...]



Armenquartier in London um 1850 (© akq-images)

„Übervölkert“ nennt die Statistik eine Wohnung, wenn 6 Personen und mehr

in 1 Zimmer, 11 Personen und mehr in 2 Zimmern hausen. Und selbst davon gibt es eine recht erkleckliche<sup>2</sup> Anzahl: in Berlin nahezu 30.000 [...]

Was nun aber das Wohnungselend der ärmeren Bevölkerung [...] auf das Höchste steigert, ist der Umstand, dass selbst in den engen Behausungen [...] noch nicht einmal immer die Familie allein lebt, sondern noch fremde Personen, die **Schlafgänger**, dazwischen kampieren.

Quelle: Zit. nach: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1987, S. 77ff.

### Schlafgänger

Ein Schlafgänger ist eine Person, die gegen eine geringe Miete das Bett einer anderen Person mitnutzt, wenn diese es gerade nicht braucht, z. B. weil sie gerade in der Fabrik arbeitet.

## Verschmutzungen der Umwelt

Ein Bamberger Unternehmer möchte 1802 unmittelbar vor den Toren der Stadt eine „moderne“ Glashütte bauen. Der Medizinprofessor Anton Dorn schreibt dazu in einer Gegenschrift:

Die Steinkohlen [...] entwickeln [...] **Gasarten** wie Stickgas, kohlenstoffsaures Gas, brennbares oder Wasserstoffgas. [...] Unterdessen kann dies schwefellichtsaure Gas nicht lange als solches in der atmosphärischen Luft bestehen, [...] welche[s] sich [...] alsdann aus der Luft niederschlägt. [...]

Dadurch wird nun einer unserer schönsten öffentlichen Spaziergänge veröden [...].

Aber doch entstehen auch in diesem Falle besonders bei Ungewöhnten und Schwächlingen auf der Brust allerlei **Übelbefinden** von größerer oder geringerer Bedeutung, als Kopfwehe, Schwindel, Betäubung, allgemeine Ermattung, Schläfrigkeit, Zittern, Übelkeit und Erbrechen, Brustbeklemmung, Heiserkeit, ein lästig kitzelnder Husten, Blutspeien und dergleichen. [...]

Nun ist es aber eine durch Theorie und Erfahrung unleugbar entschiedene Wahrheit, dass diese Schwefel- oder Vitriolsäure das größte Gift für alle **Gewächse** sei. Was soll und kann also unter solchen Umständen aus einer Gegend werden [...]

Quelle: Zit. nach: Brüggemeier, Franz-Josef/Toyka-Seid, Michael (Hrsg.): Industrie-Natur – Lesebuch zur Geschichte der Umwelt im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1995, S. 29ff.

<sup>2</sup> erhebliche

85 **Kinderarbeit**

*Kinderarbeit war während der Industrialisierung ein völlig normales Phänomen. Folgende Aussagen stammen von Elisabeth Bentley vor dem „Ausschuss über Kinderarbeit in den Fabriken“ aus dem Jahr 1831:*

Elisabeth Bentley [...] begann im Alter von **sechs Jahren** [...] als kleine Auszieherin. Arbeitszeit von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends [...] mit 40 Minuten zum Mittagessen. [...]

Erklären Sie, was Sie zu tun hatten!

Wenn die Gestelle voll sind, muss man die Spinnmaschine anhalten, die Spindelbank abnehmen, die vollen Spulen abziehen und sie zum Rollen tragen, dann leere [Spulen] einsetzen und die Maschine wieder in Gang bringen. [...]

Angenommen, Sie wurden ein wenig nachlässig, oder Sie kamen zu spät, was tat man?

Man schlug uns mit einem Riemen. [...]

Wurden die Mädchen so geschlagen, dass Striemen auf ihrer Haut blieben?

Ja, sie hatten oft **blaue Flecken** und ihre Eltern wagten nicht, sich darüber zu beschweren; sie fürchteten, ihre Arbeit zu verlieren. [...] Es war so **staubig**, dass der Staub sich auf meine Lungen legte, und die Arbeit war so **hart**.

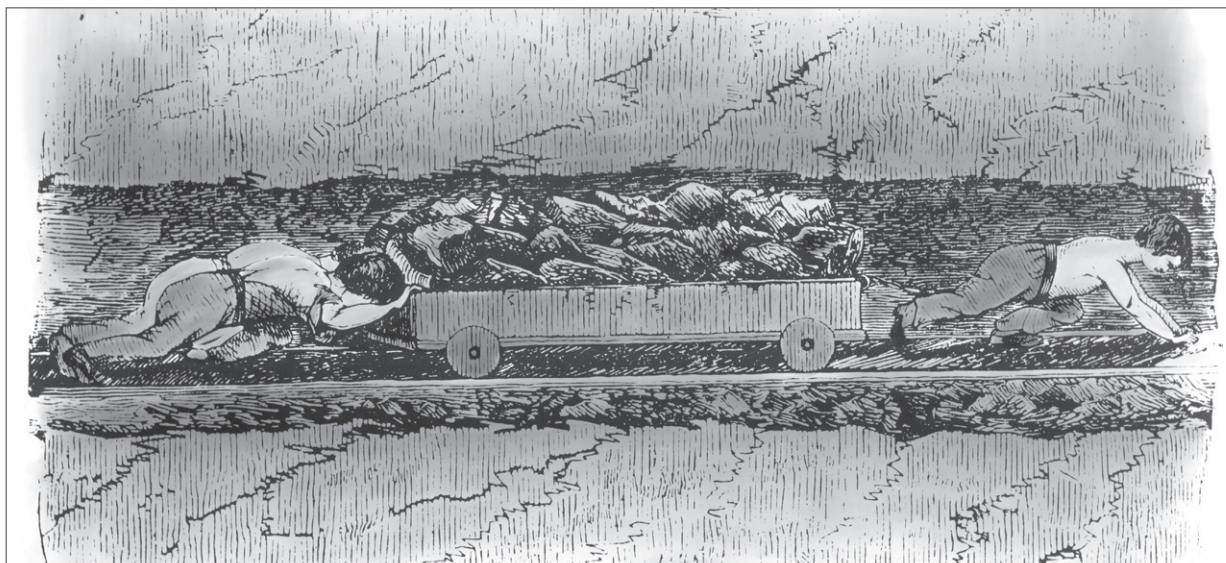
Quelle: Zit. nach: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1987, S. 81f.

*Kinder wurden aufgrund ihrer geringen Größe auch in Bergwerken zur Arbeit eingesetzt. Der „Ausschuss über die Arbeit von Frauen und Kindern im Bergbau“ berichtet 1842 folgendes:*

Aus der gesamten Zeugenaussage, die gesammelt worden ist [...] finden wir hinsichtlich der **Kohlenzechen**<sup>3</sup>, daß

1. es Beispiele gibt, in denen Kinder schon im Alter von 4, manchmal von 5 [...] Jahren in die Zechen zur Arbeit genommen werden [...];
9. [...] viele von ihnen [...] während des größten Teils des Winters kein Tageslicht sehen [...];
10. [...] die harte Arbeit des Ziehens und Schleppens der Kohlenwagen vom Ort zu den Gängen [...] die [...] **Anstrengung** aller [...] Kräfte, die die jungen Arbeiter besitzen, verlangt.

Quelle: Zit. nach: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1987, S. 83f.



Kinderarbeit in einem Bergwerk 1844 (© akg-images)

3 bezeichnet hier ein Bergwerk



**Erstelle ein KAGA über die „Soziale Frage“.**

1. Lies zuerst das Material aufmerksam durch.
2. Markiere die wichtigsten Stellen.
3. Überlege, was die zentralen Merkmale der „Sozialen Frage“ sind. Erstelle daraus ein KAGA.

Die Industrialisierung brachte viele Veränderungen mit sich. Vor allem aber verschlechterten sich die Lebens-, Wohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen und Arbeiter erheblich, sodass Zeitgenossen hierfür den Begriff der „Sozialen Frage“ verwendeten. Die „Soziale Frage“ umfasste dabei mehrere Teilbereiche: die Arbeitsbedingungen in den Fabriken, die zunehmende Verstädterung, die schlechten Wohnverhältnisse, Umweltverschmutzung und Kinderarbeit.

**Arbeitsbedingungen in den Fabriken**

*Der Kaufmann, Philosoph und Politiker Friedrich Engels (1820–1895) beobachtete in der Fabrik seines Vaters in Manchester (England) die Situation der Arbeiterinnen und Arbeiter. 1845 veröffentlichte er das Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“. Darin schreibt er:*

Die Arbeit zwischen den Maschinen veranlaßt eine Menge Unglücksfälle, die mehr oder weniger ernster Natur sind und für den Arbeiter noch dazu die Folge haben, daß sie ihn teilweise oder ganz zu seiner Arbeit unfähig machen. Am häufigsten kommt es vor, daß ein einzelnes Glied von einem Finger abgequetscht wird, seltener schon, daß ganze Finger, eine halbe oder ganze Hand, ein Arm usw. von den Rädern ergriffen und zermalmt wird. [...] Die gefährlichsten Stellen der Maschinerie sind aber die Riemen, welche die Triebkraft vom Schaft auf die einzelnen Maschinen leiten, besonders wenn sie Schnallen haben, die man indes selten mehr findet. Wer von diesen Riemen ergriffen wird, den reißt die treibende Kraft pfeilschnell mit sich herum, schlägt ihn oben gegen die Decke und unten gegen den Fußboden mit solcher Gewalt, daß selten ein Knochen am Körper ganz bleibt und augenblicklicher Tod erfolgt.

Quelle: Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse. Leipzig 1845. Zit. nach: [http://www.mlwerke.de/me/me02/me02\\_360.htm](http://www.mlwerke.de/me/me02/me02_360.htm) (Zugriff: 29.10.2021).

*Der österreichische Arbeiterjournalist Max Winter schildert seinen Besuch in einer Flachspinnerei, 1899:*

Als wir, aus der frischen Luft kommend, in den Saal traten, verschlug es mir den Athem, und Hustenreiz stellte sich ein, so dick ist die Luft in diesem Saale mit den unendlich feinen Staubchen erfüllt. Wenn man eintritt, ist es, als ob der Saal von dichtem Nebel erfüllt wäre. [...] Was die 500 Menschen erdulden müssen, die dort roboten, [...] das kann nur der richtig ermessen, der durch die stauberfüllten, fast gar nicht ventilierten Säle gewandert ist [...]. Schon im ersten Saale erscheint alles Grau in Grau. Der Fußboden, die waagrechten Maschinenflächen und die Menschen haben eine Farbe. Alles ist mit einer dicken Staubkruste überdeckt. Wie mögen die Lungen aussehen? Lagert auf ihnen und nistet in ihren feinen Gängen nicht auch der athembenehmende Staub? Gewiss, und todgeweiht sind die Menschen, die hier ihre Kraft zu Markte tragen. Den Fußboden kann man fegen, die Maschinenflächen abstauben, den Körper kann man durch Wasser und Seife vom Staub reinigen, die Haare kann man auskämmen ... aber wie kann man die Lunge vom Staub befreien?

Quelle: Zit. nach: Riesenfellner, Stefan (Hrsg.): Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Wien 1988. S. 1f.



35 *Die Fabrikordnung einer Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei in Moabit von 1844 enthält folgende Bestimmungen:*

§ 1 Die regelmäßige Arbeitszeit beginnt zu jeder Jahreszeit präzise um 6 Uhr morgens, dauert mit Ausnahme der üblichen Frühstückszeit von einer halben Stunde, der Mittagszeit von einer ganzen und der Vesperzeit<sup>1</sup> von wiederum einer halben Stunde ununterbrochen bis 7 Uhr  
40 abends und muss streng eingehalten werden. [...] Punkt 6 Uhr, 8 ½ Uhr, 1 Uhr & 4 ½ Uhr wird von dem Portier die Tür verschlossen.

Wer 2 Minuten zu spät kommt, verliert den Lohn einer halben Stunde; wer über 2 Minuten zu spät kommt, darf nicht eher als bei dem Beginne der nächsten Arbeitszeit zu arbeiten anfangen, wenigstens wird ihm für diese ganze Zeit der Lohn abgezogen. Um allen Streitigkeiten in  
45 Hinsicht auf die Zeit zu steuern wird eine über dem Hause des Portiers angebrachte Uhr den Ausschlag geben. [...]

§ 3 Keinem Arbeiter [...] ist es gestattet, sich vor Ablauf der Arbeitszeit zu entfernen, ohne die Erlaubnis seines Vorgesetzten eingeholt und dem Portier seinen Namen angegeben zu haben. [...]

§ 7 Jede Unterhaltung mit dem Mitarbeiter ist untersagt; wenn ein Arbeiter Auskunft über seine vorhabende Arbeit bedarf, so hat er sich deshalb an seinen Werkführer oder an den dazu beauftragten Mitarbeiter allein zu wenden. [...]

§ 12 Es versteht sich von selbst, dass den Vorstehern und den Beamten der Anstalt unbedingter Gehorsam geleistet und die schuldige Achtung bewiesen werden muss. Widersetzlichkeit  
55 wird mit Entlassung bestraft. [...]

Quelle: Zit. nach: *Steitz, Walter* (Hrsg.): Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Reichsgründung. Darmstadt 1980, S. 187ff.

### Zunehmende Verstädterung und schlechte Wohnverhältnisse

Wachstum der wichtigsten Großstädte im 19. Jahrhundert in Tausend:

	1800	1850	1880	1900	1910
Berlin	172	419	1.122	1.889	3.730
Hamburg	130	132	290	706	932
München	30	110	230	500	595
Leipzig	40	63	149	456	588
Köln	50	97	145	373	516
Breslau	60	114	273	423	512
Essen	4	9	57	119	295
Stuttgart	18	48	117	177	286
Bremen	40	55	112	163	247

Quelle: *Köllmann, Wolfgang*: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1966, S. 4.

1 Abendbrot

Der Historiker Werner Sombart beschreibt um 1900 die Wohnverhältnisse von Arbeiterinnen und Arbeitern:

Wer würde es glauben, daß eine ganze Anzahl Menschen bei uns heutigentags in „Wohnungen“ kampiert, die überhaupt kein heizbares Zimmer haben? Und doch belehrt uns die Statistik, daß es deren in Berlin über 15.000 [...] gibt usw. [...] In den meisten deutschen Großstädten wohnt [...] die Hälfte oder annähernd die Hälfte aller Menschen in Wohnungen, die nicht mehr als ein Zimmer umfassen. [...]



Armenquartier in London um 1850 (© akg-images)

„Übervölkert“ nennt die Statistik eine Wohnung, wenn 6 Personen und mehr in 1 Zimmer, 11 Personen und mehr in 2 Zimmern hausen. Und selbst davon gibt es eine recht erkleckliche<sup>2</sup> Anzahl: in Berlin nahezu 30.000, in Breslau 7.000, in Chemnitz 5.000 [...] usw. Man denke: 6 Personen und mehr in 1 Raume, 11 und mehr in 2 Räumen! Was nun aber das Wohnungselend der ärmeren Bevölkerung, wenigstens in den Großstädten, auf das Höchste steigert, ist der Umstand, dass selbst in den engen Behausungen, die nicht mehr den Namen Wohnung verdienen, noch nicht einmal immer die Familie allein lebt, sondern noch fremde Personen, die Schlafgänger, dazwischen kampieren. Dieser jammervolle Zustand findet sich beispielsweise in Berlin bei 391 von 1.000 einzimmrigen Wohnungen.

Quelle: Zit. nach: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1987, S. 77ff.

## Umweltverschmutzung

Ein Bamberger Unternehmer möchte 1802 unmittelbar vor den Toren der Stadt eine „moderne“ Glashütte bauen. Der Medizinprofessor Anton Dorn (1759–1830) schreibt dazu in seiner Streitschrift „Das Schädliche der projektirten Glas-Hütte in der Weiden zu Bamberg“:

Die Steinkohlen verzehren durch den Prozess des Verbrennens die Lebensluft der Atmosphäre und entwickeln dagegen andere Gasarten wie Stickgas, kohlenstoffsaures Gas, brennbares oder Wasserstoffgas, und wenn die Steinkohlen Schwefelsäure enthalten, auch schweflichtsaures Gas. [...] Unterdessen kann dies schweflichtsaure Gas nicht lange als solches in der atmosphärischen Luft bestehen, und wird dadurch wieder als Schwefelsäure hergestellt, welche sich ihrer Schwere wegen alsdann aus der Luft niederschlägt. [...] In welcher Menge der Rauch aus einer mit Steinkohlen gefeuerten Glashütte jährlich in die Atmosphäre steigen und dieselbe anfüllen müsse, lässt sich leicht einsehen, [...] so kann man [...] behaupten, dass eine solche Glashütte einem kleinen rauchenden Vesuv<sup>3</sup> verglichen werden könne. [...] Das erste, was einem jeden sogleich dabei in die Augen, oder vielmehr in die Nase fallen muss, ist das Unangenehme dieses immer währenden stinkenden Rauchwerks für die Stadt und die Weiden. [...] Dadurch wird nun einer unserer schönsten öffentlichen Spaziergänge veröden [...]. Aber doch entstehen auch in diesem Falle besonders bei Ungewöhnten und Schwächlingen auf der Brust allerlei Übelbefinden von größerer oder geringerer Bedeutung, als Kopfwehe, Schwindel, Betäubung, allgemeine Ermattung, Schläfrigkeit, Zittern, Übelkeit und Erbrechen, Brustbeklemmung, Heiserkeit, ein lästig kitzelnder Husten, Blutspeien und dergleichen.

<sup>2</sup> erhebliche

<sup>3</sup> Der Vesuv ist der einzige aktive Vulkan auf dem europäischen Festland.

Am meisten wird dadurch schleichend der Grund zu langwährenden und gefährlichen Brust-  
 übeln gelegt, welche sich nicht selten mit der Lungenschwindsucht<sup>4</sup> endigen. [...]  
 Nun ist es aber eine durch Theorie und Erfahrung unleugbar entschiedene Wahrheit, dass  
 diese Schwefel- oder Vitriolsäure das größte Gift für alle Gewächse sei. Was soll und kann  
 105 also unter solchen Umständen aus einer Gegend werden [...]? – Offenbar muss durch dieses  
 häufig auf unseren Fluren und Gärten ausgesäte Gift des ganzen Pflanzenreichs die Vegetati-  
 on unserer schönen Gegend erkranken – und endlich ganz aussterben. [...]

Quelle: Zit. nach: Brügge, Franz-Josef/Toyka-Seid, Michael (Hrsg.): Industrie-Natur – Lesebuch zur Geschichte der Um-  
 welt im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1995, S. 29ff.

## Kinderarbeit

*Kinderarbeit war während der Industrialisierung ein völlig normales Phänomen. Folgende Aus-  
 sagen stammen von Elisabeth Bentley vor dem „Ausschuss über Kinderarbeit in den Fabriken“  
 aus dem Jahr 1831:*

Elisabeth Bentley [...] begann im Alter von sechs Jahren [...] als kleine Auszieherin. Arbeitszeit  
 von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends [...] mit 40 Minuten zum Mittagessen. [...]

Erklären Sie, was Sie zu tun hatten!

Wenn die Gestelle voll sind, muss man die Spinnmaschine anhalten, die Spindelbank abneh-  
 115 men, die vollen Spulen abziehen und sie zum Rollen tragen, dann leere [Spulen] einsetzen  
 und die Maschine wieder in Gang bringen. [...]

Angenommen, Sie wurden ein wenig nachlässig, oder Sie kamen zu spät, was tat man?

Man schlug uns mit einem Riemen. [...]

120 Wurden die Mädchen so geschlagen, dass Striemen auf ihrer Haut blieben?

Ja, sie hatten oft blaue Flecken und ihre Eltern wagten nicht, sich darüber zu beschweren;  
 sie fürchteten, ihre Arbeit zu verlieren. [...] Es war so staubig, dass der Staub sich auf meine  
 Lungen legte, und die Arbeit war so hart. Ich war ziemlich stark, als ich dort hinkam, aber die  
 Arbeit war so schlecht. Meine Gesundheit verschlechterte sich so, dass ich, wenn ich die [mit  
 125 Spulen gefüllten] Körbe herunter zog, mir alle Knochen im Leibe verrenkte.

Quelle: Zit. nach: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1987, S. 81f.

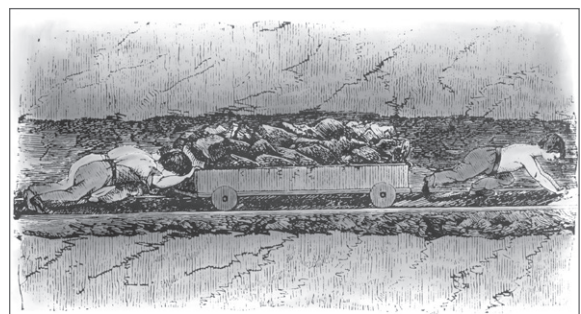
*Kinder wurden aufgrund ihrer geringen Größe  
 auch in Bergwerken zur Arbeit eingesetzt.  
 Ein Ausschuss berichtet 1842 folgendes:*

Aus der gesamten Zeugenaussage, die  
 130 gesammelt worden ist [...] finden wir hin-  
 sichtlich der Kohlenzechen, daß

1. es Beispiele gibt, in denen Kinder schon  
 im Alter von 4, manchmal von 5 [...] Jahren in die Zechen zur Arbeit genom-  
 135 men werden [...];

9. [...] viele von ihnen [...] während des größten Teils des Winters kein Tageslicht sehen,  
 außer an jenen Wochentagen, an denen es keine Arbeit gibt, oder an Sonntagen;

10. [...] die harte Arbeit des Ziehens und Schleppens der Kohlenwagen vom Ort zu den  
 140 Gängen oder zum Fuß des Schachtes, eine Arbeit, [...] die unablässige Anstrengung aller  
 physischen Kräfte, die die jungen Arbeiter besitzen, verlangt.



Kinderarbeit in einem Bergwerk 1844 (© akg-images)

Quelle: Zit. nach: Köllmann, Wolfgang: Die Industrielle Revolution. Stuttgart 1987, S. 83f.

4 Tuberkulose

